



(Nachdruck verboten.)

Die Herren von Buntſchloß.

17]

Roman von C. v. Wald-Redwitz.

„Komm, bitte, hilf mir,“ bat er weich und zog ſie an den Tiſch. — Nun arbeiteten ſie zuſammen wie ſonſt ſo oft und Archibald bemerkte es mit wehmüthiger Genußthuung, daß, je mehr ſie ſich in die Zahlen und Paragraphen vertieften, ihr Intereſſe mehr und mehr wuchs, und war ſie vorher bei Nennung des Namens Ralf zuſammengedrückt, ſo rötheten ſich jetzt, wenn er genannt wurde, ihre Wangen immer lieblicher und ihre Augen ſchienen dem Fernen leuchtende Grüße zu ſenden.

„Sie liebt ihn — — und ich bin das Hemmniß ihrer Liebe.“ Das war der Gedanke, der Archibald nicht verließ und der ihm Kopf und Herz noch bedrückte, als er ganz gegen ſeine Gewohnheit erſt ſpät das Lager ſuchte. „Sie liebt ihn — ich — bin das Hinderniß.“ Archibald preßte das Geſicht in die Kiſſen und weinte bitterlich.

Karl Griebele hatte ſich nicht gerade beeilt, um nach Meſſerſchadt zu kommen, es lagen zu viele Wirthshäuſer an der Landſtraße, endlich langte er dort an, beſtellte die Extrapoſt und fuhr, ſich in die Rolle eines großen Herrn träumend, nach Buntſchloß zurück, wo ihn Heinrich ungeduldig erwartete. „Du wirſt hier haushalten,“ beſahl er Legierem, als er ſich ſo ungenirt wie irgend möglich in den Wagen warf.

„Haushalten?“ fragte Karl höhniſch, indem er den Blick über die verſchmutzten und zerbrochenen Fenſterſcheiben und die trümmerhaften Möbel gleiten ließ.

Heinrich ſah ihn wüthend an. „Vorläufig wird rein gemacht, Du nimmſt ſo und ſo viele Weiber dazu an — das Weitere findet ſich,“ damit fuhr Heinrich Buntſchloß vom Hofe, warf einen langen, glühenden Gruß nach der Pſarre, wo Ludowica nähend am Fenſter ſaß, und überließ ſich dann ſeinen Gedanken. „Es ſollte doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht dieſes Mädchen ſchließlich bekommen ſollte,“ murmelte er zwiſchen den Zähnen und heißes, ſinnliches Verlangen klagte in ihm auf, ſeinem Eigenſinn und ſeiner getränkten Eitelkeit immer mehr Nahrung zuführend, ſodaß die abenteuerlichſten Ideen von Entführung, Raub und ähnlichen Dingen in ihm aufſtiegen.

Gegen Abend langte er in München an. „Welches iſt hier das erſte Hotel?“ fragte er aufs Geradewohl in die Schaar der vor dem Bahnhof ſiehenden Hotelportiers hinein.

Eine Fluth von Namen wurde ihm entgegengebrüllt, denn ſelbſtredend erklärte Jeder ſein Hotel für das erſte. Unſchlüſſig, was er machen ſollte, ſprang er endlich in einen Omnibus hinein und fuhr unter dem Hohngeſächter der Zurückbleibenden davon. „Das muß ein Dummer ſein!“ hörte er zu ſeinem Aerger noch im Abfahren und machte mißgeſtimmt die Bemerkung, daß es doch nicht ſo leicht ſei, ſich mit einem Male in die Rolle eines reichen, vornehmen Mannes zu verſetzen.

Das Glück war ihm hold geweſen, er hatte zufällig den Wagen des Hotels „Zu den vier Jahreszeiten“ geſaßt. Die hier herrſchende Pracht blendete ihn beinahe, und er mußte ſich zuſammennehmen, um nicht ſeine Verwunderung laut darüber zu äußern. „Ein Zimmer, erſten Stock, vornhinan!“ kommandirte er mit lauter Stimme, worauf er ſich in den Speiſeſaal begab und ſich dort unſtündlich und geräuſchvoll ein Abendbeſen beſtellte, ſo daß die Gäſte, welche an verſchiedenen kleinen Tiſchen vertheilt ſaßen, ſich erſtaunt nach dieſem ſonderbaren Herrn umſahen.

Nur eine ſehr niedlich und chic ausſehende Dame, welche durch ihr ganzes Weſen nicht verleugnen konnte, daß die Bühne

ihre Heimath war, und ein Mananoffizier bekümmerten ſich nicht um ihn, denn ſie waren augenſcheinlich zu ſehr in ihr Geſpräch vertieft.

„Aber wie kommen Sie denn wieder nach München, Fiſi?“ fragte der Herr — Graf Bruno Wolfſtein — eben. „Konnten Sie es nicht abwarten, bis ich Ihnen die Nachrichten von Ralf ſelbſt nach Fiſchl brachte — oder?“ — Wolfſtein lachte — „hatten Sie zu große Sehnuſt nach mir, dem postillou d'amour, Fiſi?“

„Fräulein Brandini, wenn ich bitten darf, mein Herr!“ Fiſi zuckte ablehnend mit den runden, nur mit einem dünnen Battijſtoff bedeckten Schultern, ſo daß man das weiche, roſige Fleiſch hindurchſchimmern ſah, und zerkrümelte mit ihren kleinen zarten Fingern das Weißbrod. „Was Sie ſich einbilden, Conte! Sie ſind das eitelſte Mannesbild, das ich mir nur denken kann — außerdem das abſcheulichſte, denn ich finde es nicht gerade hübſch, daß Sie ſo zu der Braut Ihres beſten Freundes zu ſprechen wagen.“

Graf Wolfſtein ſah Fiſi ungläubig in das erregte Geſicht, was dieſe immer jorniger machte. „Sie glauben es mir nicht, daß ich ſeine Braut bin, in aller Ehre, bemerke ich! — Natürlich — denn ich bin eine Schauſpielerin, und denen traut man, mindeſtens geſagt, das wenigſt Gute zu.“ — Sie wollte ſich erheben und warf ſich den neuen, entzückenden koketten Cape aus weißem Tuch mit Goldſtickerei um die Schultern.

„Bitte!“ — Wolfſtein ſtreckte die Hand bittend gegen ſie, damit ſie ſitzen bleiben ſollte. „Sie beſchuldigen mich und wollen meine Rechtfertigung nicht hören, aber — — hm — —“ es ſträubte ſich etwas in Wolfſtein, das zu ſagen, was ihm auf der Zunge ſchwebte, aber dieſe Fiſi war ein zu reizendes Geſchöpf; er mußte Alles daran ſetzen, um ſie von Ralf abzubringen. Sie war eine geſeierte Künſtlerin mit enormer Gabe, warum ſollte er ſie nicht ſelbſt heirathen? Vielleicht mußte er dann den Abſchied nehmen, aber was that das, er ſtand ſich dann doch noch weit beſſer wie als Leutnant. „Ich dachte eben wieder an Sie, noch an mich, ſondern es fiel mir nur ein, daß ein Brautſtand doch mindeſtens auf Gegenseitigkeit beruhen muß.“

„Und glauben Sie etwa, daß dies bei uns nicht der Fall iſt?“ zückte Fiſi wie eine kleine, gereizte Schlange, wobei ſie, in der Erregung ganz vergeſſend, daß ſie eigentlich auf die in der guten Geſellſchaft üblichen Formen ſo viel gab, ihm ein paar Brodkügelchen ins Geſicht ſchleuderte.

Graf Wolfſtein ließ ſich zu Fiſis Verzweiflung dadurch nicht einen Augenblick aus ſeiner Ruhe bringen, ſondern begann, wahrſcheinlich um ſich bei einem zweiten Angriff zu verteidigen, gleichfalls kleine Geſchöpfe zu kneten. „Hm — — einen bräutigamhaften Eindruck machte mir der ſchöne Ralf im Buntſchloß nicht gerade,“ ſagte er ſaß wie im Selbſtgeſpräche vor ſich hin.

Fiſi glühte wie ein gereizter Putenhahn. „Wieſo? Was that er?“

„Nun, er gab gerade einen Ball mit Diner, Souper und vielen weiblichen Landpomeränzen.“

„Einen Ball in dieſem einſamen, verwunſchten Schloſſe?“ fuhr Fiſi auf. „Und wenn da lauter weibliche Landdämmchen zugegen waren, wird es für Ralf keine Gefahr gehabt haben,“ ſetzte ſie, ſich ſelbſt beruhigend, hinzu.

„Die Abwechſelung reizt, dem raffinirten Genußmenſchen mundet zuweilen ein ſimples, ländliches Mahl gerade um ſo beſſer.“ Bruno Wolfſtein lächelte vielſagend ſich hin.

„Dieſe verblühten Redensarten verſtehe ich nicht.“ Fiſi that als ob ſie ſich entfernen wollte, blieb aber, da Graf Wolfſtein jetzt keine Anſtalten machte, ſie zurückzuhalten, ſitzen.

„Hat er sich denn dort mit irgend einer Bestimmten besonders abgegeben?“ fragte sie endlich, die Augen mit ängstlicher Spannung auf den Manesoffizier gerichtet.

„Baron Ralf Buntschloß vom blauen Flügel beehrte das dortige Pastorentöchterlein, welches den stolzen Namen Ludowica führt, mit höchst seiner Auszeichnung,“ spöttelte Bruno.

„So! So!“ kam es scharf zwischen den firsrothen Lippen Fisis hervor, „na jetzt wird's aber wirklich Zeit.“ — Sie erhob sich und Graf Wolfstein sah, daß es ihr dieses Mal ernst mit dem Ausbruch war.

„Der Mohr hat seine Arbeit gethan —“

„Und ich werde gehen —“ fiel Fifi ein. „Es ist noch ein schöner Rest in der Flasche,“ setzte sie spöttlich hinzu.

Bruno Wolfstein verstand den Wink, da zu bleiben, nicht, erhob sich gleichfalls und schnallte geräuschvoll seinen Säbel um.

„Kellner! Zum Donner, wie lange dauert denn das, ehe ich mein bißchen Abendessen krieger!“ ließ sich jetzt Heinrich Buntschloß so laut vernehmen, daß es über den ganzen Saal schallte und sich alle Anwesenden nach ihm umsahen.

„Jesses, der scheint ja zu verhungern,“ spöttelte Fifi und rauchte mit kurzen, trappenden Schritten, dem Ausgange zustrebend, zwischen den kleinen Tischen hindurch. „Darf ich bitten?“ wandte Sie sich kurz an Baron Buntschloß, der seinen Stuhl so weit in den schmalen Gang geschoben hatte, daß sie unmöglich durchkommen konnte.

Heinrich starrte sie, statt zur Seite zu rücken, mit großen Augen an und richtete sich dann langsam, ihr immer noch stramm in das Gesicht sehend, in die Höhe. „Fifi Brand? Du? Ja, sehe ich denn nur recht? Hier treffen wir uns wieder?“

„Mein Herr — ich — ich kenne Sie nicht — ich bitte, mich durchzulassen!“

„Die kleine Brand, und wie fein geworden! Und Sie kenne ich doch auch,“ wandte er sich an Graf Wolfstein.

Wolfstein schien nichts weniger als erfreut zu sein. „Ich glaube kaum — ich sollte meinen —“

„Ich irre mich nicht — erst vor wenigen Tagen, bei meinem Better Ralf —“

„Aller — dings“ gab Bruno noch immer sehr zurückhaltend zu. Natürlich hatte er den unsympathischen, neu entdeckten Better Ralfs und Archibalds längst erkannt.

„Ja, wer sind Sie denn, daß Sie mich kennen?“ fragte Fifi jetzt plötzlich interessirt.

„Bitte — plaz Dich, Brandchen — Kellner, eine Bulle Sekt! Aufstern! Kalt! Sehr kalt!“

„Aber —“ Fifi ärgerte, aber dieser sonderbare Mensch interessirte sie doch zu sehr, sodaß sie sich setzte. „Nehmen Sie nur einen Augenblick Platz, Graf.“ Wolfstein wollte eben Fisis Aufforderung folgen, obgleich ihm diese Begegnung sehr unbequem war.

„Wenn er nicht will!“ brauste Heinrich auf, „wir werden auch allein miteinander fertig, Brandchen.“

„Ich hab' die Ehre!“ Wolfstein grüßte kurz und raffelte sporenklingend, wuthschraubend zum Saale hinaus.

„Was Sie für ein merkwürdiges Menschenkind sind,“ sagte Fifi, im Grunde genommen froh, den ihr sehr langweiligen Wolfstein los zu sein.

„Ich bin —“ er hielt inne, „nun Du sollst rathen — damals — in Triest — in der deutschen Tonhalle — — — bei Fettermann —“

„Fettermann?“ fragte Fifi sehr erstaunt und immer neugieriger.

„Da hieß ich Heinrich Bunt.“

„Bunt!?! Der Bunt!?! Jesses, der Bunt!?!“

„Nun kennst Du mich also?“

„Nun dünmert.“

„Ich brachte es damals vom Lampenanker bis zur dritten Anmelde-Rolle.“

„Nun, und was bist Du jetzt?“

„Jetzt bin ich Baron Heinrich von Buntschloß, Besitzer des gelben Schlosses.“

„Jesses, Maria und Josef! Gehn's fort! Gehn's fort! Du bist wohl hier nicht ganz richtig.“

„Vollkommen —“

„Und Du hast den Ralf gesehen?“

„Auch das!“

„Nu — — — und — — —?“

„Du kennst ihn also?“

„So a bisserl.“ Fifi erröthete und wandte den Kopf loselt zur Seite.

„Aha!“ rief Heinrich mit verschmitztem Lächeln. Das paßte ja herrlich in seine Pläne, sein ganzer Zorn gegen diesen übermüthigen, überhebenden Menschen erwachte. „Ein Guter ist das nicht und ein Treuer noch viel weniger — — die Pastorentochter — — ha — — ha — — ha — — na, Brandchen, mache nur nicht gar so ein böses Gesicht.“

Fifi stürzte ein Glas Champagner mit einem Zuge hinunter. „Ich will nichts wissen — nun erzähle also von Anfang an — wie Du Baron wurdest und sonst noch.“

Fifi schäumte, sie wußte, daß Ralf ihr untreu war, aber sie wollte ihren Zorn darüber Heinrich Buntschloß nicht merken lassen, wohl aber wünschte sie die Verhältnisse des Letzteren kennen zu lernen, um sie und ihn vielleicht zu ihrem Nutzen ausbeuten zu können.

„Also damals, als Du noch dritte Stubenmädeltrollen gabst —“

„Ich heiße jetzt Fifi Brandini, bin stets an ersten Theatern engagirt,“ bemerkte Fifi betont, was Heinrich jedoch durchaus nicht beachtete. Während er dem erstaunt darenin schauenden Mädchen sein Schicksal erzählte, verschwand eine Flasche Sekt nach der andern und schließlich bat Heinrich sie, die Einrichtung für sein Schloß mit zu besorgen und ihn dann zu besuchen.

Fifi warf stolz und beleidigt den Kopf zurück, sodaß der ganze künstliche Federbau, der denselben krönte, ins Schwanken kam. „Nein, für mich schickt sich das nicht,“ dabei warf sie eine Traubenrosine in das Glas, sodaß der Sekt beschleunigter auf und nieder mouffirte. „Aber ich wäre nicht abgeneigt, in der Nähe — — es soll ganz in der Nähe ein kleiner Luftkurort sein — — Bröckelberg — — so heißt er — aber ich bin momentan nicht bei Kasse.“

„Und ich sehr, sehr — — höllisch sogar — ha — — ha — —.“ Heinrich hätte sich am liebsten auf die Tasche geschlagen, aber er besann sich noch zur rechten Zeit, daß dies für einen Baron durchaus ungeschicklich sei.

„Nun denn — ich nehme die Einladung an — wir sind ja so gute — liebe — alte Freunde —“ sie reichte ihm mit reizender Kofetterie die Hand. „Ich bin sehr müde —“

„Kellner, einen Fiaker.“

Fifi erhob sich. „Ich schreibe Dir morgen — gute Nacht.“

Sie rauchte hinaus, Heinrich verdugte allein zurücklassend, bis er endlich unter den merklichen Wirkungen des Champagners zu Bett taumelte.

Am nächsten Morgen weckte ihn schon ein duftendes Briefchen Fisis, die ihn zum Stelldichein in das Café Maximilian aufforderte. Nach gemeinsam eingenommenem Frühstück, wobei Fisis Sommeraufenthalt in Bröckelberg näher besprochen wurde — „ich habe mir schon Quartier bestellt“, bemerkte sie —, wurden unter ihrer bewährten Führung glänzende Einkäufe für das Schloß besorgt, ein Geschäftshaus mit ausgedehnter Vollmacht versehen und beauftragt, die Instandsetzung der Zimmer des gelben Schlosses zu übernehmen.

„Schön und schnell, das ist mir die Hauptsache,“ bemerkte Heinrich.

Fifi lächelte still in sich hinein. Auf das Geld kam es ihm gar nicht an und sie fühlte eine wahrhaft heroische Genugthuung in sich, daß ihr auch nicht einen Augenblick der Gedanke kam, diesen Nabob, der so gar nicht an das viele Geld gewöhnt war, für sich zu gewinnen. Ihr würde doch wahrscheinlich das Vergnügen des Geldausgebens vorzugsweise zufallen, wenn sie seine Frau, wenn sie Baronin Buntschloß würde. — Seit sie wußte, daß Ralf seine Neigung einer Anderen zuwandte, zog sie jede Faser ihres Herzens mit doppelter Kraft zu dem Untgetreuen und sie war fest entschlossen, ihn mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zurück zu gewinnen und auf gefeßlichem Wege an sich zu fesseln.

Die Zeit, welche sie mit Heinrich von Buntschloß in München zusammen verlebte, dünkte ihr endlos, aber sie mußte sie aushalten. Endlich schlug für Fifi die glückliche Stunde der Abfahrt, in Melrichstadt trennten sich Beide. Heinrich fuhr mit Extrapost nach Buntschloß und sie nach dem nur eine halbe Stunde von da entfernten, durch einen alten, schönen Buchenwald getrennten Luftkurort, nachdem sie überein gekommen waren, ihren Aufenthalt dafelbst, ihr Zusammentreffen in München Ralf fürs Erste noch zu verschweigen, denn Fifi wollte erst beobachten und dann — — handeln, sehr energisch handeln. (Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Entdeckungen und Erfindungen.

Technische Revue.

Von Rudolf Curtius.

Das Telekroskop von Jan Szczepanik. — Färbungen ohne Farbstoff. — Eine Bergbahn nach dem neuen Colorado am Klondyke. — Die höchste Brücke der Welt. — Eine Luftballonbahn. — Tapeten aus Aluminium. — Wasser als Sprengstoff.

(Schluß.)

Auf dem Gebiete der Verkehrstechnik wird es mit einer Eisenbahn, welche über den unwirthlichen Chilcootgase in Alaska, das Grab von Hunderten von Goldsuchern und Tausenden von Transportieren, nach den märchenhaften Goldlagern am Klondyke führen soll, nun wirklich ernst. In der Ausführung begriffen ist zunächst das einige 30 Kilometer lange Stück über den Paß selbst, welches mit Zahnstange und Seil, wenn nötig auch mittelst Luftseilbahn, d. h. mit Wagen, überwunden werden soll, welche an den auf eisernen Säulen laufenden Schienen schwebend aufgehängt sind, wie dies schon vor 2 Jahren Kommerzienrath Langen in Deutz an einem Probestück praktisch vorführte. Amerika, das Land der technischen Wunder hat übrigens seit Kurzem auch den Vorzug, die höchste Brücke der Welt zu besitzen, nachdem der Viadukt über den Leo River, der den Wasserpiegel in einer Höhe von 195 Meter übersteigt, vollendet ist.

Welche sonderbaren Blüthen übrigens die Sucht, sich in Erfindungen zu überbieten, treibt, sei an dem Projekt der für den Hochtaufen bei Reichenhall geplanten Bergbahn beweisen. Als Zugkraft ist ein Luftballon von 20 Meter Durchmesser in Aussicht genommen, welcher eine Tragfähigkeit von etwa 100 Centnern besitzt. Da das Eigengewicht des Ballons sammt allem Zubehör und Wagen 46 Centner beträgt, könnte man noch Passagiere im Gesamtgewicht von 34 Centnern aufnehmen und dabei noch eine Auftriebskraft von 20 Centnern übrig behalten. Damit nicht der ganze Wagen in die Lüfte entführt wird, erhält die einzige Schiene dieser Bahn eine solche Form, daß Sicherheitsvorrichtungen und Näder in die Vertiefungen derselben so eingreifen, daß eine Loslösung des Wagens von den Schienen unmöglich ist. Wenn der Wagen auf dem Berge angekommen ist, wird ein in demselben befindlicher Behälter mit so viel Wasser angefüllt, daß der Auftrieb des Ballons überwunden wird und der Wagen sammt Ballon durch das Eigengewicht wieder zu Thale rollt. Daß die Sache praktisch durchführbar ist, kann keinem Zweifel unterliegen; ob sich aber Menschen finden werden, welche geneigt sind, dieser luftigen Bahn Leib und Leben anzuvertrauen, dürfte eine andere Frage sein.

Das Aluminium, von welchem vor 40 Jahren ein Kilogramm etwa 40 000 Francs kostete, ist, seitdem man dasselbe mit Hilfe großer Wasserkraft im elektrischen Ofen produziert, so billig geworden, daß sich seine Anwendungsweise täglich mehrt. Eine der sonderbarsten ist die Fabrication von Tapeten, welche von einer sächsischen Fabrik in den verschiedensten Mustern aus Aluminium hergestellt werden und die Vorzüge der Unverbrennbarkeit und des Nichtrostens miteinander vereinigen.

Wie bekannt, dehnt sich Wasser im Augenblicke des Gefrierens mit ungeheurer Gewalt aus und leistet, wie die Felsenstrümmen im Gebirge beweisen, die Arbeit eines Sprengmittels. Man kann aber auch noch auf andere Weise einen Explosivstoff aus demselben herstellen, wenn man es nämlich mit Hilfe des elektrischen Stromes in seine Bestandtheile: Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt, deren Gemisch das mit größter Heftigkeit erploßtreibende Knallgas bildet. Man füllt nun neuerdings Stahlcylinder, welche auf einen Druck von 1200 Atmosphären ausgeprobt sind, mit Wasser, verschließt diese hermetisch und zerlegt nun das in ihnen eingeschlossene Wasser, indem man von beiden Seiten durch die die Verschlüssen durchziehenden Elektroden einen starken elektrischen Strom durch das Wasser leitet. Die Kartusche ist sodann gebrauchsfertig und kann jeder Zeit zur Explosion gebracht werden, wenn man, wie dies bei Minenzündung schon seit langem vielfach üblich ist, einen elektrischen Funken innerhalb des Stahlcylinders zwischen den Elektroden überspringen läßt. Hierdurch vereinigen sich Wasserstoff und Sauerstoff mit elementarer Gewalt wieder zu Wasserdampf, der vermöge seiner großen Erhitzung und seines Bestrebens, sich auszudehnen, eine Sprengkraft besitzt, welche die der meisten bekannten Explosivstoffe weit übertrifft.

[Nachdruck verboten.]

Der Mai im Garten!

Von F. C. Schmidt, Kunst- und Handlungsgärtner, Erfurt.

Der Monnemonat ist da! Wird er halten, was sein Name verspricht? Wir sind durch den Winter, der ein freundliches und durch den Frühling, der bisher ein mürrißches Gesicht zeigte, so oft genasführt worden, daß ein richtiges Vertrauen nicht einkehren will. Aber wir müssen bereit sein, im Garten des Maien zu harren, um die Wärme, die er von Rechtswegen ausströmen sollte, unseren Pfleglingen zu Gute kommen zu lassen.

Vor Allem merke man zum Monatsanfang, das nachzuholen, was der griesgrämige April zu thun verhinderte.

Im Blumengarten pflanzt man Gladiolen, Georginenknollen und Lilien, ebenso Asters, Levkopen, Pflor, Scabiosen, Zinnien, Balsaminen, Centaurea, kurz die ganze Schaar der Sommer- und Herbstblumen, die man im Kasten vorgezogen und bis dahin sorglich behütet hatte. Es sei dringend daran erinnert, die Pflanzlöcher bequem und weit zu machen, damit die Wurzeln gerade und ungeknickt hineinkommen. Es wird in diesem Punkt noch sehr viel gefündigt.

Auch die Zimmerpflanzen kommen, soweit sie wetterfest sind, hinaus in die Maienluft. Man stellt die Töpfe aber nicht oben auf den Boden, sondern senkt sie ein. Mit einem spitzen Pfahl macht man durch kreisförmige Bewegungen ein trichterförmiges Loch. Der Topf steht dann unten hohl, das Wasser läuft gut durch und die Regenwürmer können nicht durch das Abzugsloch hineinkommen.

Im Gemüsegarten erübrigt noch außer den Aussaaten, welche als Folge der bereits im März und April vorgenommenen fortgesetzt werden, das Auslegen oder Auspflanzen der Samen von Bohnen, Gurken und Kürbissen. Die empfehlenswertheste Neuhheit ist von Bohnen die „Juli-Stangenbohne“, welche die früheste aller Sorten und von einer geradezu verblüffenden Tragfülle ist. Die früheren Saaten der verschiedenen Gemüsesorten werden, wenn zu dicht aufgegangen, verdünnt, gehackt, reingehalten und, wenn nötig, gegossen. — Die Erdbeeren werden bei trockenem Wetter gut bewässert. Das heißt aber nicht ein Wischen plättschern, sondern volle Rannen geben! Bei hochstämmigen Stachel- und Johannisbeeren entferne man alle sich bildenden Wurzelstöcke, ebenso bei Rosen. Den Spargel, dies köstliche aller Gemüse, wolle man recht vorsichtig stechen, die Erde rund um die Stange mit dem Finger stets vorher entfernen, das Loch aber wieder glatt streichen. Es sind mancherlei Apparate und Messerformen zum Stechen erfunden, sie laufen jedoch mehr oder minder auf Spielerei hinaus. Man wähle das einfache, lange, schmale Spargelmesser, jedoch mit einem platten Knopf an der Spitze, der an den unterirdischen, nicht sichtbaren, anderen Trieben abgleitet.

Ist der Meerrettig noch nicht gelegt, so ist es jetzt die höchste Zeit dazu. Die Wurzeln, die sogenannten Stangen, werden mit einem Tuche glatt abgerieben und dann so flach als irgend möglich in ein gut gebüngtes, tief umgegrabenes Beet gelegt, ca. 70 Zentimeter von einander entfernt. Durch mehrfachen Behacken der Beete sorgt man für die Vertilgung des Unkrautes und zugleich für eine ausgiebige Lockerung. Durch die Lockerung des Bodens wird den Pflanzen außerordentlich genützt, so daß die Gärtnerregel entstehen konnte, „zweimal gehackt ist so gut wie einmal gebüngt“.

Der Mai bietet auch Gelegenheit, Coniferen umzupflanzen, doch müssen sie mit möglichst großem Erdballen verpakt werden. Sind Nachfröste zu befürchten, so muß das blühende Spalierobst mit leichten Decken und Tüchern geschützt werden.

Die abgeblühten Blumenzwiebeln werden aus dem Boden herausgenommen. Man wolle aber nicht, wie es häufig geschieht, die Blätter sofort abschneiden, sondern man läßt sie einige Wochen hindurch auf dem Lager abwelken und nimmt sie dann ab. Die Zwiebeln bereichern sich dadurch für nächstes Jahr mehr an Kraft und Blühvermögen.

Sobald wärmeres Wetter eintritt, erscheinen jetzt schon die Wespenweibchen und zwar sind alles Weibchen, die überwintern. Sie sind jetzt schon in Gläsern, die mit verdünntem Syrup oder Zuckersirup auf ein Viertel ihres Inhalts angefüllt sind, wegzufangen. Im Herbst ist sonst die Plage unter den Weinfäden groß und ein jedes jetzt weggefangenes Thier erspart später die Jagd auf hunderte.

Dem Garten gebe man auch in allen seinen Theilen ein hübsches, frühlingsgemäßes Ansehen. Hat man alte Mauern,

und Säme des Nachbars an seinem Garten, die einen häßlichen Anblick gewähren und die man den Blicken entziehen will, so giebt es kein besseres Mittel als eine Verkleidung mit der Rinde der spanischen Korkeiche. Sie läßt sich, nachdem man sie im Wasser einige Tage aufgeweicht hat, leicht annageln. Man kann auch aus den röhrenförmigen Stücken Baumstämme herstellen, die man dann mit einer Topf-pflanze krönt; aus alten Fässern und Baumstücken kann man durch Venagelung mit diesem unverwüßlichen Material Gartentische und Bänke herstellen. Alle diese Arbeiten machen einen sehr gefälligen Eindruck und das pittoreske Aussehen wird durch die Zeit und die Witterung noch gehoben.

Allerlei.

Was ist aus der Andréeschen Expedition geworden? Man wird in dem Publikum wie in der gelehrten Welt mehr und mehr unruhig bezüglich des Schicksals von Andrée und seiner Ballongenossen Nils Strindberg und Knut Fränkel. Die Auffahrt vollzog sich am 11. Juli v. J. Während man Anfang darauf rechnete, die fähige Expedition in wenigen Tagen beendet zu sehen in raschem Gelingen oder in rascher Katastrophe, folgt ein Monat dem anderen, ohne daß irgend etwas kund wird, das uns über das Schicksal des Ballons und seiner Insassen beruhigen könnte. Sind sie in diesem Augenblick in Sicherheit auf Franz-Josephsland oder Grönland? Sind sie in den Eisabgründen der Polarzone verunglückt und muß man jede Hoffnung aufgeben, sie jemals wieder zu sehen? Die Ansichten sind in den Fachkreisen geteilt. Die Einen haben Andrée und seine Genossen bereits verloren gegeben. Der zahlreichere Theil hat indessen die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Er vertraut auf den Muth, die Kaltblütigkeit und Ausdauer der Luftschiffer und erwartet mit Zuversicht, daß die Rückkehr des Sommers und das Schmelzen des Eises das Polarmeer wieder zugänglich macht und uns die Insassen des Ballons zurückbringt. Wo ist der Ballon zu Boden gelangt? Die drei möglichen Hypothesen werden von L. Houg in der „Revue des Nouvelles“ einer Sichtung unterzogen. Nach der ersten Hypothese ist es dem Ballon gelungen, nach Franz-Josephs-Land zu gelangen, das ihm die schwarze Linie seines Strandes kennbar machen makte. Dann wird Andrée die Unmöglichkeit des Vordringens nach Norden konstatiert und sich zur Landung entschlossen haben. Die Reisenden konnten dann leicht nach Kap Flora gelangen, wo Jachson eine behagliche Zufluchtsstätte und genügende Lebensmittel für den Winter zurückgelassen hat. War es ihnen unmöglich, bis dorthin zu gelangen, so konnten sie genug Eisbären und Hobbren erlegen, um sich in einem Eisbause, das sie errichten konnten, durchzubringen. Nach einer zweiten Hypothese wäre der Ballon im Meer südöstlich von Spitzbergen niedergekommen. Als man Andrée wenige Tage vor seinem Aufstieg frag: was eintreten werde, wenn der Ballon auf dem Meer niedergehe, antwortete er kalt: Wir werden ertrinken. Die dritte Hypothese ist folgende: Der Ballon wäre dennoch durch die Winde nach Osten oder Norden von Franz-Josephs-Land getrieben worden. In diesem Falle würden die fähigen Reisenden der Wahrscheinlichkeit nach verloren sein. Selbst wenn man annimmt, daß es ihnen gelungen ist, unerwartet auf die Eisbede des Polarmeres zu gelangen sammt ihrer Ausrüstung und ihren Flinten, so hätten sie erst in acht Wochen das feste Land erreichen können. Als Jagdbeute würde es höchstens vielleicht hier und da einen Bären gegeben haben. Nach Maßgabe ihrer Vorräthe müßten sie das Land vor Ende September erreicht haben. Wäre das eingetroffen, so hätte man früher vor ihnen gehört; die Nachrichten, die jüngst über Alondyle gekommen sind, haben keine Bestätigung gefunden. Die Sache liegt also so: Ist der Ballon auf dem Meere niedergegangen, so sind die Luftschiffer ertrunken; sind sie auf den schwimmenden Eletschern südöstlich von Spitzbergen gelandet, so sind sie vermutlich zu Grunde gegangen; haben sie das Festland von Franz-Josephs-Land erreicht, so sind sie fast sicher wohlthau. In diesem Falle wird man sie im Laufe des Sommers in der Hütte von Jachson am Kap Flora auffinden. Bekanntlich wird eine Expedition sie dort aufsuchen. Hoffen wir — mit Erfolg.

Gesunde Mädchen. Ein alter Arzt, der längst nicht mehr praktizirt und nur seinen Freunden noch manchen guten Rath erteilt, spricht sich dahin aus, daß die vielen Bleichsuchtserscheinungen bei unserer heutigen weiblichen Jugend daher kommen, daß unsere Mädchen sich zu wenig in der freien Luft bewegen, zu wenig und nicht rationell genug essen und keine gesunde Tageseintheilung beobachten. Besonders bezieht sich dieser Anspruch auf die Bewohnerinnen großer Städte, und es ist ja nicht fortzuleugnen, daß es große Schwierigkeiten hat, den Mädchen dort das nöthige Quantum Bewegung in guter Luft zu geben, denn das nachmittägliche Spazieren-schlendern in den Straßen mit dem Stehenbleiben vor den Schaufenstern ist keineswegs das Nichtigste. Warum aber läßt man in der besseren Jahreszeit, etwa vom 15. März bis 1. November, wo die Morgenstunden noch hell sind, also während 8 Monaten im Jahre, die Mädchen nicht um 6 Uhr früh aufstehen, giebt ihnen einen bequemen, praktischen Morgenanzug, läßt sie eine Tasse Milch mit einem Bisquit genießen und schickt sie nun bis 8 Uhr 2 Stunden hinaus ins wirkliche Freie, wo es dann zu so früher Stunde thaufrisch und schön ist, wo das Leben der Großstadt noch nicht in vollem Gange ist und wo sie dann

wirklich ihrer Gesundheit etwas Gutes anthun. Wenn sie nach Hause kommen und sich umziehen, sind sie gerade zum Frühstück fertig, welches ihnen dann auch vorzüglich schmecken wird und so ihren Magen zur Thätigkeit anreizt. Daneben ist das Essen des vielen feinen Weißbrodes durchaus falsch. Grobes hartes Hafersbrot sollten die Mädchen mit guten Zähnen essen. Dadurch bildet sich eine reichliche Speichelentwidelung, und nur wenn diese vorhanden, findet eine gute Verdaulichkeit statt. Vor allen Dingen sind von Mabel die vielen Süßigkeiten, welche nur den Erfolg haben sollen, die Magenthätigkeit zu erschaffen und labm zu legen, dagegen sind ab und zu kleine Portionen guter Stüchchenschokolade etwas sehr Gutes, verpönt seien alle Fondants, Crèmes etc. Ganz entschieden sei zu proziren gegen die lange Schlafzeit, welche gesunden Leuten gewährt wird. Dadurch werden sie geradezu krank. Sind sie das erst, dann müssen sie sich freilich mit dem Zeit befreunden, sonst aber wäre es genug, wenn man ihnen sieben Stunden Schlaf zumißt, nur leise man sie auf die richtige Zeit, d. h. man lasse sie nicht nach Mitternacht beginnen und dafür bis zum hellen Vormittag dauern. Um oder gegen 11 Uhr Abends spätestens sollten junge Mädchen zur Ruhe gehen und gegen 6 Uhr Morgens wieder am Plage sein, dann bleiben sie gesund. Reichliches Baden und Waschen, Beschäftigung mit den häuslichen Verrichtungen, bequeme, wenn auch feste Anzüge, das Alles sind Einzelheiten, die es in ihrer Gesamtheit bewirken helfen, daß wir blühende und frische Mädchen um uns sehen!

Vom Büchertisch.

— Die arme Kleine“ betitelt sich eine Familiengeschichte, welche die berühmte Erzählerin Marie von Ebner-Eschenbach zur Verfasserin hat und deren ergreifenden Anfang das soeben erschienene Heft 4 der „Gartenlaube“ bringt. Daneben nimmt der überaus spannende Roman „Antons Erben“ von W. Heimburg seinen Fortgang und Rudolf v. Gottschalls historische Erzählung „Auf dem Anraht“ gelangt zu einem höchst wirkungsvollen Ende. Die mit Porträts und Zeitbildern reich geschmückte Artikelserie „Wie das erste deutsche Parlament entstand“ von Johannes Broch enthält in ihrem letzten Aufzuge eine Schilderung des „Vorparlaments“ in Frankfurt a. M., in dem die nationalen Ergründungskräfte der Märzrevolution ihre feste Gestaltung erhielten. Von anderen bemerkenswerthen Beiträgen seien hervorgehoben: „Des Sachsentönigs Jubelfest“, ein Lebensabriß König Alberts zu seinem sechzigsten Geburtstag und 25jährigem Regierungs-Jubiläum mit Bildern, welche unter Anderem den Kaiser im Jahre 1849 bei Düppel und auf dem Kriegsschauplatze von 1870 darstellen, ferner die Abhandlung „Lebende Statuen und künstliche Menschen im Volksglauben und auf der Bühne“ von Felix Bogt, welche der Aufgabe dient, die Nichtigkeit des noch immer in allerlei Formen sich breit machenden Aberglaubens nachzuweisen. Die erste Volksheilstätte für Brustkranke in Bayern“ lautet der Titel eines illustrierten Aufzuges, welcher eine Beschreibung der zu Krailling bei Wangegg an der Münchener-Stanbacher Bahn gelegenen neuen Anstalt giebt. Ernst von Hesse-Bartegg bietet uns eine Schilderung des „alten Gerails in Konstantinopel“ dar, der ebenfalls zahlreiche Abbildungen zugefügt sind, dann wird ein Artikel über „Die Herstellung der Bismarck“ gen gelesen werden, und auch die charakteristische Blaudei Peter Roggers zu dem in einem herrlichen Holzschmitt wiedergegebenen Bilde Weisler F. Defregers „Ein Kriegsrath im Jahre 1809“ höchlichst Jedermann interessieren. Auch sonst bringt das Heft eine ganze Anzahl künstlerisch fein ausgeführter Bilder, unter denen sich zwei Kunstbeilagen „Mondstoss“ von Gabriel Max und „Dantlover der Liebe“ von A. Roslin befinden.

— Alle Blätter haben dem am 23. März, kaum ein Vierteljahr nach seinem 70. Geburtstage, verstorbenen Hans Wachenhusen ehrende Nachrufe gewidmet und mehr und minder ausführlich seine Leistungen als Roman-schriftsteller und Publizist gewürdigt. Kein Blatt hat aber berechtigteren Anlaß zur Trauer und zu pietätvoller Ehrung des Entschlafenen, als das bekannte Familienblatt „Der Hausfreund“ (Breslau, Schlesiische Verlags-Anstalt von S. Schottlander); stand doch dieses Blatt in ganz besonderen Beziehungen zu dem weltbekanntesten Touristen, Kriegskorrespondenten und beliebtesten Erzähler. Denn „Der Hausfreund“ ist eine Schöpfung Wachenhusen's, der die nunmehr im 41. Jahrgange erscheinende Wochenschrift 1857 ins Leben gerufen und 16 Jahre hindurch geleitet hat. In einer besonderen, schwarz umrandeten, mit dem Bilde Wachenhusen's geschmückten Beilage zu Heft 14, in der eingehend das Leben und Wirken des begabten und verdienstvollen Mannes geschildert und er als Schriftsteller und als Mensch charakterisirt wird, wird das Blatt seiner Verpflichtung gegen seinen Gründer in geziemender Weise gerecht. Die letzten beiden Hefte (13 und 14) haben im Uebrigen folgenden Inhalt: „Schicksal.“ Roman von S. Vollbrecht (Fort.); „Etwas zum Grußeln.“ Von Alfred Friedmann; „Graf Casso Felsberg.“ Roman aus der Zeit Alt-Sannovers von Moritz von Berg (Fort.); „Eine, der's nicht leicht gemacht wird.“ Von Marietta von Marlowics; „Verida.“ Von Fanita Meindl. (Mit Illustrationen); „Eine Heilige unter den Pflanzen.“ Von Schenkling-Prendt; „Osterwasser.“ Erzählung von Rudolf Braune. (Mit Illustration); „Eusth Panonhalma.“ Von Planca von Gündel. (Mit Illustrationen); „Christian IX., König von Dänemark.“ (Mit Fortschritt); Poetisches von Hugo Dellef, Otto Knipel, Elisabeth Werckschmidt u. A.; kleinere Beiträge verschiedenster Art. Die Hefte sind mit zahlreichen prächtigen Illustrationen geschmückt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto T. H. H. e. l. l. e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.